Balneologische Zeitung.

Correspondenzblatt

der deutschen Gesellschaft für Hydrologie.

Band VI. 12. April 1858. № 13.

I. Originalien.

Adnotationes Driburgenses.

Vom Med.-Rath Dr. **A. Th. Brück** in Osnabrück, Brunnenarzt in Driburg.

(Fortsetzung. Cfr. Band V No. 9.)

13. Wägungen Kranker während der Kur,

wie sie Hr. Dr. Lehmann in seiner Brunnenschrift über Oeynhausen und in der Deutschen Klinik 1856 No. 46 mittheilt, sind nicht leicht anzustellen, so wünschenswerth sie auch sind. Chronische Kranke bekommen leicht einen hypochondrischen Tic und lassen sich ungern wägen, aus Furcht abgenommen zu haben — ja, aus Aberglauben, danach (propter hoc) abzunehmen. Die Mehrzahl meiner Kurgäste, wenn auch an Wohlbefinden, Appetit, Muskelkraft zunehmend, verliert anfangs an Gewicht. Die vermehrte Körperbewegung, meist vom frühen Morgen beginnend, die vermehrten Ausleerungen durch Stuhl und Urin in Folge des Brunnentrinkens, tägliches Baden, sehr gesteigerte Respiration einer ausnehmend reinen, durch die Gebirgsvegetation durchwürzten Luft — alles dieses scheint dem Trainiren der Wettrenner ähnlich zu wirken, welche, indem sie an Masse der unedleren, fettigen und lymphatischen Körperbestandtheile Verlust erleiden, an kräftigem Blute gewinnen. — Abgezehrte Reconvalescenten aus schweren Krankheiten, nach Blut- und Säfteverlusten, gewinnen unmittelbar an Körpergewicht. Natürlich auch solche, bei denen die Driburger Kur sofort ihren specifischen Einfluss gegen den noch fortdauernden Krankheitszustand geltend macht, z. B. bei primären Chlorosen, gewissen Formen des Magenkrampfes u. dgl. Die Annalen unseres Kurortes sind reich an frappanten Fällen von so zu sagen unmittelbarer Heilung lang bestehender Magenkrämpfe mit Erbrechen, denen natürlich kein organisches Kranksein des Darmkanals und seiner Hülfsorgane zum Grunde liegen darf. Bei einem solchen Patienten hatte ich Gelegenheit, die Gewichtszunahme während der Kur genauer zu konstatiren. Es war ein junger Mann in den zwanziger Jahren, Lokomotivführer, welcher sich durch wiederholte Erkältungen in seinem schweren

Berufe eine solche Hyperästhesie der Magennerven zugezogen hatte, dass er unter heftigen Nervenkrämpfen jedes Genossene wieder ausbrach und höchst abgemagert war. Gleich am ersten Morgen seiner Kur behielt er den Brunnen und damit das Frühstück bei sich. Vormittags und Abends liess ich den Brunnen wiederholen und er verdaute die danach genossenen Speisen. Der junge Mann wohnte in einem Gasthofe dritten Ranges (der Töpferei) und benutzte die dortige Waage. Nach drei Wochen, die ihm zu seiner Kur vergönnt waren, hatte er sieben Pfund an Gewicht gewonnen, indem er allerdings der derben westphälischen Kost zur Bewunderung seiner Tischgenossen zugesprochen hatte. — Eine siebenzehnjährige Chlorotische gewann in diesem Sommer über zwölf Pfund in ihrer fünfwöchentlichen Kur.

---

14. Kalte Quellen von ganz reinem Wasser

sind bekanntlich selten. Als die reinste, die ihm je vorgekommen, bezeichnete Bischof (vgl. Lersch's Einl. in die Mineralquellenlehre Bd 1. S. 107) eine unterhalb Heidelberg aus rothem Sandstein entspringende Quelle, wogegen selbst salpetersaures Silber nicht im mindesten reagirte; einer ähnlichen erwähnt Fuchs als im Thüringer Walde aus dem krystallinischen Gesteine entspringend. Ein Gegenstück zu diesen, ganz von festen Bestandtheilen freien Quellen lieferte eine Quelle am Piesberge, 1 Stunde nördlich von Osnabrück, welche (nach einem mir eben mitgetheilten Programm des Conrectors Feldhoff) aus altem Steinkohlensandstein entspringend, durch die Silbersolution nicht getrübt wird. Auch 2 Stunden südlich von Osnabrück entspringen bei dem Dorfe Oesede die sog. „sieben Quellen" aus Quadersandstein, in denen sich, so wie in dem Pumpbrunnen des Weghauses zu Oesede keine festen Bestandtheile nachweisen lassen. Die Temperatur dieser Quelle ist von Hrn. Feldhoff nicht angegeben; sie sind jedoch sehr kalt. Es würden sich zu einer Kaltwasseranstalt die „sieben Quellen" trefflich eignen wegen ihrer Reinheit, Kälte und Ergiebigkeit sowohl, als wegen ihrer Lage in dem schönen Oeseder Thale, welches mit dem Driburger viel Aehnlichkeit hat. — Ueberdiess erwähnt in seinem Programme Hr. Feldhoff eines kleinen Thales 1½ Stunden nordöstlich von Osnabrück, welches ganz dieselben Lagerungsverhältnisse hat, wie die ringförmigen Erhebungsthäler Pyrmonts und Driburgs: der Thalgrund aus zerbröckelten Schichten bunten Sandsteins bestehend und dieser, sowie der darauf lagernde Muschelkalk und Keuper, nach aussen abfallend. Dieses Osnabrücker Thälchen hat, wie das Pyrmonter Thal, drei Erdfälle, von denen noch zwei mit Wasser gefüllt sind. Auf dem einen ist eine schwimmende Insel, mit Strauchwerk und kleinen Bäumen bewachsen. Es ist dieselbe, deren in Gehler's Physikal. Wörterbuch (Artikel

„Sumpf") als einer „gewesenen" erwähnt wird; sie besteht aber noch bis auf den heutigen Tag.

15. Uhren und Menschen.

In Driburg habe ich manchmal von Kurgästen gehört, ihre Uhr gehe unrichtig, seit sie dort seien. Es lag am nächsten, dieses der veränderten Behandlung der Uhren zuzuschreiben, z. B. sie Nachts hinzulegen, statt, wie früher, sie aufzuhängen; auch die am Badeorte vermehrte Bewegung der Träger könnte Einfluss auf die Uhren haben, deren Abweichung von den Kurgästen meist dem „Aufhängen über dem Bade" zugeschrieben wird. — Vor Kurzem bemerkte mir nun ein Uhrmacher, ein denkender Kopf, nach seinen vielfachen Erfahrungen glaube er aussprechen zu dürfen, es gebe Menschen, bei denen keine Uhr richtig gehe, auch bei der pünktlichsten Behandlung. Er sei der Ueberzeugung, dem müsse eine specifische Einwirkung des Trägers — eine magnetische Ausströmung, oder wie man es nennen möge — auf den Mechanismus der Uhr zum Grunde liegen. — Einen derartigen Ausspruch eines nüchternen, verständigen Mannes halte ich immerhin der Aufzeichnung werth, wenngleich ich anstehe, dem Einflusse unserer Kur auf den Körper mancher Kurgäste eine störende Einwirkung auf den Gang ihrer Taschenuhren zu vindiciren. Indess möge das Factum hier zur Sprache gebracht und zur Erwägung gestellt sein.

16. Unterleibsbeschwerden mit Parese.

Gegen diese Krankheitserscheinungen suchte im Sommer 1855 ein Gutsbesitzer aus Ostpreussen, selbst Arzt, Hülfe in Driburg. Ein Mann im kräftigsten Lebensalter, bis vor etwa 5 Jahren stets gesund, toros gebaut, in glücklichen Verhältnissen lebend, bot er jetzt das Bild eines tieferen Leidens dar, ohne dass es seiner aufmerksamen Selbstbeobachtung gelungen wäre, einen Grund davon aufzufinden. Seine früher blühende Gesichtsfarbe trug das Gepräge der Anämie. Die Action, der Umfang und Tonus der Muskeln der Oberextremitäten war geschwunden, am auffallendsten am Deltoides und den Extensoren mehrerer Finger. Mit Intervallen mehrmonatlichen erträglichen Wohlseins waren Anfälle von Würgen und Erbrechen mit Leibesverstopfung eingetreten, wonach die Reconvalescenz stets unbefriedigender geworden. — Sein erster Anblick erinnerte mich lebhaft an einen trefflichen Collegen, den verstorbenen Dr. Hachmann in Hamburg, der einst gegen seine räthselhafte Anämie (jedoch ohne Lähmungserscheinungen) zu mir kam, in dessen Leiche man kein erkranktes Organ aufgefunden hatte. — Eingedenk eines, bei Uebersendung räthselhafter Krank-

heitszustände mir oft wiederholten Ausspruches des berühmten Stieglitz: „Ihre Quelle wird die Krankheit besser kennen, als wir", liess ich unsern Patienten getrost die Trink- und Badekur beginnen. Wie gewöhnlich bei ursprünglich torosen Constitutionen, wurde der Brunnen sehr gut vertragen, bewirkte breiige Sedes mit gesteigertem Appetit und Wohlbefinden und die Bäder erquickten den Patienten, der ein heiterer Kurgast wurde. Dennoch wollte das anämische Aussehen und die Parese nicht weichen. Da indess das Ganze der Driburger Kur ihm 1855 zugesagt hatte, kehrte der Kranke nach einem erträglich durchlebten Winter im Sommer 1856 zurück. Im vorigen Jahre begleitet von seinem blühenden Sohne, hatte er jetzt den Muth, allein die weite Reise zu machen. Ich konnte mir nicht verhehlen, dass der Zustand kein gebesserter sei; die Anämie schien eher zugenommen zu haben und es wurde dem Leidenden weit schwerer, seine geliebte Prise zur Nase zu führen. Dass in dieser süssen Gewohnheit, wozu er durch eine Reizbarkeit im Kehlkopfe vor vielen Jahren geführt war, der Grund seines Leidens liegen sollte, hatte weder er, noch einer seiner bisherigen Aerzte geahnt. Die Wiederholung der Kur gelang nicht wie im vorigen Jahre; nach kurzem Aufenthalte bekam er einen Anfall von Appetitlosigkeit, Würgen, Brechen und hartnäckigster Verstopfung, die endlich nur sehr grossen Dosen von Extract. rhei wich. An eine Fortsetzung der Kur war nun nicht zu denken und wir kamen überein, dass er einen Versuch mit dem Galvanismus gegen seine Parese mache, wozu das auf seinem Heimwege liegende Berlin die passendste Gelegenheit bot. Dort hatte er sich der Behandlung des Herrn Dr. M. Meyer anheim gegeben, welchem glücklicherweise ähnliche Zustände als Folge von Bleivergiftung durch Schnupftabak bereits vorgekommen waren, worüber derselbe auch in der Versammlung der Naturforscher in Wien einen Vortrag gehalten. Die chemische Untersuchung des Schnupftabaks unseres Kranken ergab in einer Drachme fünf Gran schwefelsaures Blei.

Aus dieser entsetzlichen Menge ergibt sich, dass nicht, wie Manche bisher glaubten, der Schnupftabak nur von seiner bleiernen Umhüllung mit einigem Bleioxyd inficirt, sondern bei der Bereitung, in diesem Falle, durch und durch mit dem Gift geschwängert war. Die glücklicherweise grosse Seltenheit derartiger Fälle lässt hoffen, dass eine solche Vergiftung des Tabaks zu den Ausnahmen bei dessen Bereitung gehöre.

Sehr glücklich meldete mir die Frau des Kranken im Herbst 1856 aus Berlin diese Entdeckung; — er selbst war damals wegen seiner Parese unfähig zu schreiben. — Jetzt aber (Mai 1857) empfange ich einen ausführlichen Brief von der Hand meines Patienten, der erst zu Hause Schwefelbäder und Bitterbrunnen gebraucht, dann im Herbst 1856 in Berlin sich der elektrischen Behandlung unterworfen hatte. „Ihre unmittelbare Wirkung, schreibt er, war evident, nicht so die Nachwirkung, so dass

ich glaube, dass nach Elimination des Giftes die kräftigere Ernährung und Innervation vorzugsweise meine gegenwärtige Besserung herbeigeführt hat." Sei dem, wie ihm wolle, der Kranke verdankt der glücklichen Diagnose des Hrn. Dr. M. Meyer seine Besserung, ja, ich glaube sagen zu dürfen, seine Lebensrettung, wie er dankbar anerkennt.

Bei der Erkrankung des Patienten im Sommer 1856 fehlte es zwar in Driburg keineswegs an Aufwartung und Pflege (selbst mehrere Kurgäste beeiferten sich, den liebenswürdigen Mann zu pflegen); doch schien es gerathen, dessen Gattin aus der Ferne herbeizurufen. Da ihr Aufenthalt in Driburg sich auf mehrere Wochen ausdehnte, fand es sich, dass sie wohl thun würde, gegen ihre vieljährige Migräne selbst unsern Brunnen zu brauchen. Er wirkte breiig abführend und der gelbe Teint der übrigens kräftigen Frau verlor sich sichtlich. Trotz mancher Sorgen und Anstrengungen hatte der alte Feind sie nach dieser kleinen Kur den Winter über gänzlich verschont und sie trank, da im Frühjahr wieder einige Mahnungen eintraten, den versendeten Driburger Brunnen auf ihrem Gute.

---

17. Eudiometrische Untersuchungen

in der näheren und ferneren Umgebung der Mineralquellen wären vielleicht an der Zeit, sowie man die Seeluft vielfachen Untersuchungen unterworfen hat. Das sensibelste Reagens gegen Luftverschiedenheit ist der an Selbstbeobachtung gewöhnte Mensch. Aehnlich, wie an den Seeküsten, empfinden die Ankömmlinge in Driburg ein positives Wohlbehagen beim Athmen, sie „trinken die Luft mit Bewusstsein", wie sich Manche auszudrücken pflegen. Es schien am plausibelsten, anzunehmen, dass solche „reine" Luft reicher an Oxygen sei als die „unreine" grosser Städte etc. Von der Meeresluft haben indess die chemischen Untersuchungen (vgl. Lersch Einleit. in d. M.-Q.-L. II, 1.) nur eine kaum merkliche Verschiedenheit des O-Gehaltes von der grosser Städte ergeben. Ebenso wenig zeigte sich die Seeluft reiner von CO^2 als die Landluft, vielleicht ist sie freier von Ammoniak, reicher an dem antiseptischen Ozon, an Jod, Brom und Kochsalz, jedenfalls ist ihre Dichtigkeit, Feuchtigkeit, Kälte (im Sommer) und ihre Bewegung grösser als die Landluft. Aus allem diesem möchte sich ihre leichtere Athembarkeit, ihre grössere Salubrität für solche, welche der eigentlichen Blutbelebung bedürfen, erklären. — Dieselbe leichtere Athembarkeit und Blutbelebung findet sich nun an unserm etwa 700 Fuss über der Nordsee gelegenen Kurorte. Nehmen wir mit dem Geologen Hoffmann, welcher in den zwanziger Jahren unsere Gegend untersuchte, an, dass der Landstrich auf dem linken Ufer der Weser in der Strecke von Karlshafen bis Vlotho und bis an den Abhang des Teutoburger Waldes eine siebähnlich durchlöcherte Oberfläche sei, aus deren am vollkom-

mensten geöffneten Zerspaltungen sich noch heute die Gasarten hervordrängen, welche fortwährend in der Tiefe auf der Werkstätte des vulkanischen Herdes entwickelt werden, vor allem das irrespirable kohlensaure Gas; sehen wir, dass dasselbe nicht bloss mit unseren Mineralquellen in ungeheurer Menge zu Tage kommt, sondern auch an manchen Stellen, z. B. aus einem Hügel in der Nähe der Hersterquelle, unmittelbar dem Erdboden entströmt: so wird die Erscheinung unserer leicht respirablen Luft um so räthselhafter. Ausserdem dass nach namhaften Physikern überhaupt die Fossilien der Erdrinde fortwährend Sauerstoff aus der Atmosphäre absorbiren, entströmt den kohlensauren Gasquellen und wahrscheinlich der Umgegend derselben die irrespirable CO^2 oft in erstaunlicher Menge. Wie sollen wir die dennoch so leicht respirable Luft unseres Kurortes nun erklären?

Gewiss ist in dieser Hinsicht der vollkommen ländliche Charakter, die hinlängliche Entfernung des Kurortes von der Stadt ein grosser Vorzug. Ferner bildet nicht nur die nächste Umgebung der Quelle, der Bade- und Logirhäuser durch ihre Garten- und Parkanlagen einen fortwährenden Emanationsherd wohlriechender Düfte, sondern der ganze an Laub- und Nadelhölzern so reiche Teutoburger Wald entwickelt unter dem Einfluss der Sonne ein Meer von Sauerstoff. Wir haben hiernach in der grösseren Exhalation der irrespirablen Kohlensäure am Erdboden und dagegen der grössern Entwicklung von Sauerstoff in der mittleren Luftschicht in der Gegend unserer Quellen einen lebhafteren Gegensatz, als er unter gewöhnlichen Verhältnissen zwischen der Emanation der Erde und der darüber befindlichen Atmosphäre stattfindet. — Immerhin dürfte hier an die Ansicht Kefersteins (Isis 1831. Heft I.) erinnert werden. Er erklärt die grössere Salubrität der Orte, wo Gesundbrunnen quellen, aus der grösseren Assimilirungskraft, welche in der dortigen Atmosphäre dadurch erweckt wird, dass fortwährend kohlensaure etc. Gase von der Erde in grösseren Mengen exspirirt werden, welche unausgesetzt von der darüber befindlichen Atmosphäre assimilirt werden müssen, wodurch denn in letzterer diese ihr eigenthümliche organische Thätigkeit sehr erhöht wird und wodurch vielleicht zugleich eine erhöhte Assimilationskraft im menschlichen Organismus hervorgerufen wird. (Der grössere Gehalt an CO^2 macht das „Wohlbehagen beim Athmen"; cf. Baln. Z. IV. 289 etc. Red.)

(Fortsetzung folgt.)

Ueber eine Theiokrene auf der Insel Cephalonien.

Von Prof. **X. Landerer** in Athen.

Diese Insel ist die grösste des Jonischen Freistaates; sie hat eine fast regelmässig abgerundete Form, gegen 60 Stunden im

Umfange und einen Flächeninhalt von 18 geographischen Quadratmeilen. Im hohen Alterthum wurden dieser Insel verschiedene Namen gegeben; so nannte sie Homer Same, Plinius Melena und andere Schriftsteller Eprus und die vier grossen Städte Tetrapolis. Nach Strabo erhielt die Insel den Namen Kephalonia von dem Worte *Κεφαλη* Haupt, weil sie damals die mächtigste der Jonischen Inseln war. Die Thebaner nahmen unter Amphitryo diese Insel und erschlugen deren König Pterelaos. Kephalos ward nach dem Tode der Prokris thebanischer Statthalter und von ihm erhielt diese Insel den Namen Kephalonia. Wer sollte denken, dass sich auf dieser ungeheuren Insel nicht auch mehrere Heilquellen finden, gleich wie solche auf den meisten Inseln des griechischen Archipels sind; es ist auch möglich, dass selbe noch nicht aufgefunden wurden, indem sich bis zur Stunde Niemand speciell damit beschäftigt, die Insel zu diesem Zwecke zu durchstreifen und zu erforschen. Durch einen mir sehr befreundeten jungen Gelehrten, der seine Studien in Frankreich machte und sich für die Kenntniss seines Vaterlandes interessirt, habe ich folgende Notiz erhalten, und selber unterlegte selbst das Heilwasser einer chemischen Untersuchung, aus der folgendes abzunehmen ist. Südwestlich von der zweiten Hauptstadt der Insel, Lixun, findet sich am Abhange eines aus Gyps bestehenden Hügels eine Krene, die nach der Kirche, die sich in der Nähe derselben findet, Wasser der heiligen Marina von den Bewohnern der Insel genannt wird. In der Nähe dieses Wassers, das sich in einem daselbst befindlichen Graben ansammelt, ist es leicht, den Geruch nach Schwefelwasserstoffgas zu bemerken, und des üblen Geruches wegen, den dasselbe verbreitet, *Βρῶμα,* nennt das Volk dieses Wasser Bromoneri, d. i. stinkendes Wasser, und von Zeit zu Zeit gehen Leute, die an Psoriasis und an andern exanthematischen Krankheiten leiden, zu dieser Krene, und gebrauchen selbe zum Bade mit dem grössten Nutzen für ihre Leiden.

Ueber die Thermen von Langasa bei Thessalonik.

Von Prof. **X. Landerer** in Athen.

Die besuchtesten und in vorzüglichem Ruf stehenden Thermen Mazedoniens sind die von Thessalonik und selbe liegen in der Nähe der Hauptstadt. Diese Thermen, die in den alten Zeiten schon sehr berühmt gewesen sind, gaben Anlass, dass der ganze Meerbusen von Salonik Sinus thermaicus genannt wurde. Fünf Stunden von der Stadt Thessalonik finden sich noch andere Schwefelthermen, die man die *θερμα της λανκάσας* (Langasa) nennt, und diese Thermen, die ebenfalls Schwefelthermen gleich denen von Salonik sind, werden von den Kranken der Umgegend sehr häufig besucht. Dieses Schwefelwasser versumpft sich in

der Nähe und bildet einen Sumpf, der den Kranken zum Gemeinbad dient, da in der Nähe kein Haus ist, um darin Unterkunft zu finden. Die Patienten, die an Rheumatismus und Gicht, auch an exanthematischen Krankheiten leiden, setzen sich in diesen Sumpf, der ein schwefelhaltiges Schlammbad zu nennen ist, graben sich bis an den Hals in denselben ein und bleiben in diesem Bade sitzen, bis sie der Hunger und Durst zwingt, herauszugehen. Glücklicherweise findet sich in der Nähe ein anderes salinisches Mineralwasser, das denselben zum Reinwaschen von dem Schlamme dient, mit dem die Patienten völlig bedeckt aus dem Bade kommen, und unter Zelten, die sich die Badegäste mitnehmen oder unter kleinen aus Baumzweigen construirten Hütten kleiden sie sich sodann an. Gegen arthritische Leiden sollen sich diese Laspolutra von Langasa, wie selbe die Leute nennen, d. i. von *λάσπε,* ausserordentlich wirksam zeigen und desswegen von vielen Patienten während der Frühlings- und Herbstmonate besucht werden. Der Gebrauch dieser Bäder wird während der Sommermonate unterbrochen, indem der Aufenthalt in dieser Sumpfgegend „fiebererzeugend" ist.

II. Wissenschaftliche Mittheilungen.

Ueber die Behandlung Hysterischer.

Von Prof. **Oppolzer.**

Die Behandlung muss grossentheils eine psychische sein, und regelmässige Beschäftigung, Stärkung des Willens, Beseitigung der Krankheits-Erreger, geänderte Erziehung sind die wichtigsten Heilmittel.

Die somatische Behandlung ist vorzugsweise auf Kräftigung gerichtet. Wenn aber die Patientinnen nicht besonders anämisch sind, erweisen sich kalte Waschungen, Seebäder, Luftwechsel vortheilhaft. Der Besuch von Badeorten bietet in der Regel nur so lange Erleichterung, als die neue Umgebung umstimmend einwirkt. Personen, welche durch laue Bäder sich wohler fühlen, kann man immerhin nach Gastein, Teplitz, Ofen, Pfäffers, Schlangenbad u. dgl. schicken.

Da hysterische Personen oft zugleich anämisch sind, so convenirt ihnen oft der Gebrauch von Eisen, der Genuss von Molken, die Traubenkur u. s. w.; kräftige Personen müssen auf strengere Diät gesetzt werden. Endlich muss auf einzelne Symptome Rücksicht genommen werden. Gegen Schmerzen dienen Narcotica, gegen Krämpfe die antispastischen Mittel: Valeriana, Moschus, Castoreum, Asa foetida, Ruta u. s. w., deren Wirkung aber keineswegs unangefochten sein kann. Am besten wirkt noch die Aqua Castorei. Asa foetid., die Aq. antihysterica Pragensis und andere dgl. Praeparate schmecken sehr unangenehm und regen, in Klystirform einverleibt, viele Frauen auf. Die Aqua Naphae in Tropfen auf Zucker wirkt oft erleichternd, — alle diese

Mittel vorzüglich dann, wenn der Arzt sich das Vertrauen des Patienten zu erhalten weiss.

Einreibungen von Balsamicis können von Nutzen sein, eben so das Riechen scharfer Stoffe (engl. Salz), besonders bei Schlingbeschwerden.

Im Uebrigen ist rein symptomatisch zu verfahren.

(Allg. Wien. med. Ztg. No. 10.)

III. Recensionen.

Der Heilbrunnen. Eine alte Quelle in neuer Fassung. Von Dr. Jul. Wegeler, k. pr. Med.-Rth. etc. Zweite Aufl. Coblenz, 1857. gr. 8°. 26 S.

Diese zweite Auflage unterscheidet sich von der ersten nur sehr wenig, indem nur hie und da unbedeutende Aenderungen angebracht sind. Das Schriftchen ist dazu bestimmt, dem Brohlthale Freunde zu erwerben, und mit dem Wasser des Heilbrunnens versendet zu werden. Da Dr. Ewich unablässig bemüht ist, das Brohlthal zu einem Kurort zu machen, und sich bereits ein Comité gebildet hat, das eine beträchtliche Summe zusammengebracht hat, sich auch die Regierung dafür interessirt, so dürfte vielleicht dem Heilbrunnen ein günstiges Prognostikon zu stellen sein, weil eine solche Empfehlung wie das vorliegende Schriftchen gewiss geeignet ist, das Seinige zu thun, und wir von demselben wohl bald wieder eine neue Auflage in alter Fassung zu erwarten haben.

Dr. V.

Entstehungsweise und therapeutische Bedeutung der Brohlthalquellen. Von Dr. Otto Ewich in Köln. (Abdruck aus der Deutschen Klinik 1857. No. 49 u. 50.) gr. 8°. 16 S.

Statut des Actienvereins zur Benutzung Rheinpreussischer Heilquellen. Köln, 1857, gr. 8°. 15 S.

Actienverein zur Benutzung Rheinpreussischer Heilquellen. Prospectus. Köln, 1857, 4°, 8 S.

Wie sich die Leser der Balneol. Ztg. erinnern, ist es schon lange die Absicht gewesen, die Brohlthalquellen zu Kurzwecken zu benutzen, d. h. daselbst ein Kuretablissement zu gründen. Es ist den unermüdlichen Bestrebungen des Dr. Ewich in Köln gelungen, einen Actienverein dazu zu gründen, dem jetzt namhafte Männer des Rheinlandes an der Spitze stehen, wie die oben citirten Prospectus und Statut beweisen. Es ist auch eine schöne Summe schon gezeichnet, auch wird sich noch der Staat betheiligen, so dass Hoffnung vorhanden ist, dass schon in diesem Sommer die Sache ins Leben tritt. Es ist diess um so erfreulicher, als es sehr schwer ist, sich einen Begriff davon zu machen, mit welch' immensen Hindernissen, Vorurtheilen, selbst Bespöttelung das Projekt von mancher Seite angefeindet wurde; die

vorliegende Abhandlung bildet dagegen eine Abwehr und Widerlegung mancher Verdächtigungen, und es werden wohl die freundlichen Nachbarn, die ebenfalls Bäder gründen wollen, das Emporkommen des Brohlthales nicht verhindern, denn die öffentliche Meinung und namhafte Aerzte, z. B. Dr. Velten in Coblenz, stehen dem Unternehmen zur Seite. Die Heilkräfte des Heilbronn sind seit Jahren bekannt; er gehört zu den reichen Eisenquellen. Die Abhandlung selbst steht ganz auf dem richtigen Standpunkte, den die Balneologie jetzt einnehmen muss; der Verf. rüttelt in anerkennenswerther Weise an den veralteten Ansichten, die leider noch zu häufig cursiren, und hat, ohne zu verletzen, manches Vorurtheil an der Wurzel angegriffen.

Dr. *R.*

Der Kurort Krynica in den galizischen Karpathen des Neusandecer Kreises in historischer, topographischer und therapeutischer Beziehung dargestellt von Professor Dietl in Krakau. Krakau, k. k. Finanz-Landesdirection. 1857. gr. 8. 217 S.

Krynica w karpatach galicyiskich polozona, opisana pod względem historycznym, topograficznym, klimatycznym, botanicznym, geologicznym i lekarskim przez Prof. Dra. Dietla. Z autografu niemiechiego tlumaczyl Michal Zieleniewski Doctor medycyny, chir. i Mag. akusz. Lekarz Rzadowy przy zdrojach w Krynicy. Nakladem C. K. Krajowej Dyrekcyi Skarbu. W Krakowie W. Drukarni C. K. Uniwersytetu. 1857. gr. 8. 231 S.

Das österreichische Land besitzt so unendliche Mineralwasserschätze in seinen berühmten böhmischen Bädern, dass es fast unerklärlich ist, wie so viele prächtige Heilquellen in andern Theilen des Kaiserstaats theils ganz unbeachtet bleiben konnten, theils nur sehr schlecht behandelt sind. So war es auch mit Krynica, das zwar seit 100 Jahren einen ganz guten Ruf hatte, das aber trotzdem nicht zu der Bedeutung kam, die ihm mit Recht gebührt. Es war unserm vortrefflichen Prof. Dietl in Krakau, der der Balneologie eine nicht gewöhnliche Aufmerksamkeit zuwendet, vorbehalten, diesen Kurort in seinem rechten Lichte darzustellen und ihn an seinen eigentlichen Platz in der Bäderreihe hinzustellen. Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, dass der berühmte Kliniker ein Buch geliefert hat, das auf der Höhe der Wissenschaft steht, — das war natürlich; allein noch mehr, das Buch hat nicht allein Bedeutung für den speciellen Kurort, dem es gewidmet ist, sondern für die ganze Balneologie, die in diesem Buch jetzt ein Muster besitzt, wie man eine Badeschrift schreiben soll. Möchten sich daran recht Viele ein Beispiel nehmen.

Dass die beabsichtigte Reorganisation des Bades durch diess Buch gelingt, unterliegt wohl keinem Zweifel; ein solcher Anfang muss zum guten Ende führen. Und es ist ein grosser Gewinn, dass das Buch auch in polnischer Sprache erschienen ist, denn nichts ist einem Badeorte nützlicher, als dass die betreffenden Schriften in recht vielen Sprachen gedruckt sind. Es

ist daher nicht das geringste Verdienst, das sich der Badearzt von Krynica, Dr. Zieleniewski, erworben hat, dass er diese schöne Uebersetzung in so prächtiger Ausstattung lieferte, die unter Dietl's Augen gemacht wurde.

Die vorliegende Monographie war aber auch ein Bedürfniss, da über die therapeutische Wirksamkeit von Krynica so gut als nichts bekannt war. Dietl hat nun seine reichen Erfahrungen, die er während 6 Jahren über die Brunnenkuren zu Krynica gemacht hat, zu dieser Monographie benutzt, sich aber nicht allein auf den therapeutischen Theil allein beschränkt, sondern auch die historischen, topographischen und balneotechnischen Verhältnisse des Kurorts abgehandelt, und auch der Geographie, der Flora, der klimatischen und Gesundheitsverhältnisse so ausführlich als möglich gedacht. Es ist somit das Buch auch für den Laien brauchbar, und die Kurgäste werden es mit Nutzen lesen. Manches dürfte noch nachzutragen sein, wie der Verfasser selbst sagt, allein er überlässt das Speciellere dem Brunnenarzte, und wir verweisen desshalb auf einen demnächstigen Artikel in der Baln. Ztg. von Dr. Zieleniewski.

Krynica ist ein erdiger Eisensäuerling von grosser Heilkraft. Nachdem Vf. die physiologische und arzneiliche Wirkung des Krynicer Wassers auseinandergesetzt und hauptsächlich die Kohlensäure, das Eisen und den Kalk abgehandelt hat, geht er zu den Krankheiten über, die in Krynica Heilung finden können. Es sind diess Blutarmuth, Störungen der Verdauung und Ernährung, Nervenleiden, Scrophel- und englische Krankheit, Gebärmutter-, Nieren- und Blasenleiden und Hautkrankheiten. — Ausserordentlich belehrend ist das Kapitel über die Störungen der Verdauung und Ernährung, wo über den Kalk treffliche Worte gesagt sind; Ref. selbst hat schon manchen Kranken gesehen, der ausgezeichnete Erfolge von dem Trinken des Krynicer Wassers hatte bei jenen hartnäckigen Diarrhöen, die öfter nach der Ruhr zurückbleiben. Auch über die Gebrauchsweise des Krynicer Wassers, also über die Trink- und Badekur, finden sich eigene Kapitel, und es ist kein einziges, in dem nicht jeder Brunnenarzt etwas Neues lernen könnte, oder von einer neuen Idee sich angeregt findet.

Die Schrift bildet eine wahre Bereicherung der Badeliteratur; wir wünschen ihr eine recht grosse Verbreitung, und indem wir sie allen Aerzten empfehlen, sind wir sicher, uns Ansprüche auf ihren Dank für die belehrende Lectüre erworben zu haben.

Dr. *Spglr.*

Ueber den Einfluss des Wärmeverlustes auf die Eigentemperatur warmblütiger Thiere, von Dr. Felix Hoppe. (Virchow's Archiv, 11. Bd., 5. Heft.)

Es ist erwiesen, dass Menschen, Säugethiere und Vögel ihrem Blute eine Temperatur erhalten, welche bei verschiedener Grösse des Wärmeverlustes nach aussen ziemlich constant bleibt und bei Menschen und Säugethieren zwischen 36° und 41°, bei Vögeln zwischen 38° und 44° liegt. So wie es eine Gränze für die möglichst grosse Wärmeproduction eines Organismus gibt, muss auch natürlich eine Gränze für die möglichst geringe Wärmebildung

existiren, denn ein thierischer Organismus kann nicht leben, ohne Wärme zu produciren. Der Körper besitzt kein ergiebiges Mittel, Wärme, die ihm von aussen zugeführt wird, latent werden zu lassen; doch können Menschen und Säugethiere eine geringe Erhöhung der Eigentemperatur ohne Beeinträchtigung des Lebens ertragen. Dem Vf. hat sich diess durch einige Versuche bestätigt. Einem Hunde wurde in einem luftdicht verschlossenen Kasten heisse mit Wasserdampf gesättigte Luft zugeführt, die bei ihrem Eintritt 60 — 80^0, bei ihrem Austritt aus dem Kasten 31 — 36^0 hatte. Dabei erhöhte sich die Temperatur des Hundes im Rectum einmal in 35′ von 38^0,65 auf 39^0,65, ein anderes Mal in 41′ von 38^0,75 auf 40^0,85. Nach Beendigung des Versuchs sank die Temperatur unter ihren vorherigen Stand; so zeigte der Thermometer 22′ nach dem 2. Vers. 38^0,00 im Rectum. Bei einem Bade des Hundes in Wasser von 48^0,00, welches 3′ dauerte, stieg die Temperatur im Rectum von 38^0,75 auf 41^0,45, war aber 20′ später wieder auf 38^0,35, 50′ nach dem Bade sogar auf 37,55 gesunken. Dabei nahm die Respiration allemal eine bedeutende Frequenz an (bis über 200 in der Minute); auch hierin liegt ein Grund für die schnelle Erhitzung des Thieres.

Ein kaltes Bad hat stets Sinken der Körpertemperatur zur Folge. In einem Bade von 9 — 12^0 sank die Temperatur des Rectums binnen ½′ um 0^0,70 bis 1^0,00; bei einem Bade von 2′ in Wasser von 0^0 von 39^0,3 auf 37^0,6 und binnen 5 weitern Min. in einer Luft von 13^0 noch bis 36^0,0; bei einem 4½′ langen Bade in Eiswasser von 38^0,88 auf 34^0 und nachträglich binnen 5′ auf 32^0,75. — Diese nächste Wirkung des kalten Bades macht bald der umgekehrten Platz, wenn man den Hund mit nassem Pelz sich selbst überlässt, indem man ihn nur vor starker Bewegung und Schlaf bewahrt. Die Temperatur im Rectum erhebt sich allmälig, so lange der Pelz des Hundes noch nass ist, bis zu dem Maximum, welches überhaupt bei dem Hunde unter normalen Verhältnissen gefunden wird, ohne dass ein höheres Steigen einträte, wenn die Abkühlung vorher bedeutender gewesen war. So zeigte der Thermometer im Rectum des Hundes 38^0,45; nach ½′ Eintauchens in kaltes Wasser 37^0,75; 1 Stunde später 38^0,25, 3 Stunden später (letzte Beobachtung bei nassem Pelz) 38^0,45; 5 Stunden später, bei trocknem Pelze, 37^0,85. Ferner: um 10 Uhr 35 Minuten Temperatur im Rectum 38^0,93; nach 4½′ langem Bade in Eiswasser 34^0,10, kurz darauf 32^0,80, um 11 Uhr (während der Hund fortwährend stehend im Zimmer verweilt) 34^0,65, um 12 Uhr 39^0,25; und diese Temperatur blieb noch ½ Stunde constant, bis der Pelz trocken war.

Dass diese Erhöhung der Temperatur im Rectum im Zusammenhang steht mit dem bedeutenden Wärmeverluste, welchen die Verdunstung des Wassers am Pelze des Hundes bedingt, ergiebt sich daraus deutlich, dass diese Erhöhung nicht zu Stande kommt, wenn man den Hund in eine für Wasser undurchdringliche Hülle einwickelt: Nachdem durch ein kaltes Bad um 9 Uhr die Temperatur im Rectum von 38^0,25 auf 37^0,95 gesunken war, wurde der Hund in eine Kautschukdecke eingewickelt, so dass nur die Schnauze frei blieb, und auf einen Binsenstuhl gelegt. Temperatur im Rectum um 10 Uhr 38^0,05, um 11 Uhr 37^0,15, um 12 Uhr 36^0,90, um 2 Uhr 36^0,95; er wurde jetzt aus der Hülle frei gemacht; sein noch ganz nasser Pelz dampfte, seine Temperatur im Rectum war um 3 Uhr 38^0,28, um 4 Uhr 38^0,35.

Die nächsten Folgerungen, welche sich vorläufig aus diesen Versuchen ziehen lassen, würden sein:

1) Bei vollständiger Aufhebung des Wärmeverlustes und Zufuhr von Wärme von aussen her wird die Temperatur des Blutes erhöht und zwar um so schneller, je grösser die Wärmezufuhr in gewisser Zeit ist.

2) Plötzliche Steigerung des Wärmeverlustes lässt die Temperatur des Blutes sinken, entsprechend der Intensität und Dauer des Verlustes.

3) Einer plötzlichen Erhöhung der Temperatur des Blutes durch Wärmezufuhr folgt nach Aufhebung der letzteren eine Erniedrigung der Bluttemperatur unter dem mittlern Stand derselben.

4) Einer plötzlichen Steigerung des Wärmeverlustes folgt eine Erhebung der Bluttemperatur auf das Maximum derselben, ohne dass jedoch die Höhe dieser Erhebung zu dem Stande der Bluttemperatur vor dem plötzlichen Wechsel oder zu dem Grade der gegebenen Abkühlung in einem bestimmten Verhältniss stände.

5) Anhaltender bedeutender Wärmeverlust erhält die Bluttemperatur auf ihrem Maximum, anhaltend geringer Wärmeverlust lässt die Bluttemperatur sinken.

(Schildbach.)

IV. Tagesgeschichte.

Wien, den 6. März. In dem an Mineralquellen reichen Lande Böhmen bietet eine Mineralwasser-Streitfrage Stoff zu ernsten Betrachtungen. Die Rodisfurther Gemeinde hat das Glück, einen Säuerling auf ihrem Gebiete zu haben, und das Unglück, in der Nachbarschaft des Besitzers von Gieshübel zu existiren. Die Gemeinde Rodisfurth, die seit undenklicher Zeit den auf ihrem Gebiete reichlich fliessenden Säuerling kannte und benützte, hatte — nachdem er bis vor zwei Jahren trotz seiner Reichhaltigkeit und unläugbarer mineralischer Bestandtheile nur in der Umgegend bekannt blieb — endlich den Entschluss gefasst denselben zu verwerthen, indem sie die Quelle mit Quadersteinen fassen liess, um sie vor Ueberschwemmungen und Verunreinigungen zu schützen und ihr Wasser als Ausfuhrartikel in den Handel bringen zu können. Der Gieshübel, der bisher seinen unschädlichen Rivalen unberücksichtigt liess und ihn als Concurrenten nicht beachten zu müssen glaubte, fühlte sich plötzlich durch diese Vorkehrungen beunruhigt, schüttelte seine Mähne und trat als Kläger gegen den unschuldigen Rodisfurther auf, indem er erklärte, der Rodisfurther Säuerling sei eigentlich gar kein Säuerling, er habe auch keinen Anspruch als solcher getrunken zu werden, am allerwenigsten dürfe man ihn in den Handel bringen; — er ging noch weiter in seinen Anschuldigungen; er liess die Quelle als gesundheitsschädlich, verunreinigt, trüb und schmutzig erklären, und erwirkte sich einen behördlichen Bescheid, dahin lautend: der Rodisfurther sogenannte Säuerling ist als gefährlich (als Concurrent?) und gesundheitsschädlich (für die Giesshübler?) zum Tode der Verschüttung zu verurtheilen. Die Ausfüh-

rung dieses Urtheils wird dem Giesshübel selbst überlassen, und ihm aufgetragen, die Quelle mit schweren Quadersteinen für jetzt und ewige Zeiten zu Tode zu drücken.

Diess ist, wenn auch nicht mit denselben Worten, aber im Sinne dieser Worte durch die betreffende Behörde der Gemeinde Rodisfurth bekannt gegeben worden, mit dem Zusatze: „bei Ausführung dieser Verschüttung dem Besitzer von Giesshübel keinerlei Schwierigkeiten in den Weg zu legen“ etc.

Nun ist eine Streitfrage, insolange sie noch nicht von der höheren Behörde endgiltig erledigt ist, noch immer nicht als verloren zu betrachten. Im Interesse des öffentlichen Gesundheitswohles verdient der Gegenstand eine grössere Beachtung, um so mehr, als ein solcher Präcedenzfall Konsequenzen ernster Natur nach sich ziehen kann, und Veranlassung zu Streitigkeiten bietet, die nach keiner Seite hin nutzbringend wären.

Betrachtet man die zwei Quellen in ihren Bestandtheilen, so ist allerdings der Rodisfurther Säuerling der schwächere und bisher weniger bekannte; aber liegt darin ein Grund, ihn zu verschütten? Wenn alle Menschen der Welt von gleicher körperlicher Beschaffenheit wären, gleiche Leiden, gleiche Bedürfnisse hätten, und für Alle nur das Giesshübler Sauerwasser allein heilbringend wäre, dann könnte die Klage und der Urtheilspruch, wenn auch nur scheinbar, gerechtfertigt werden. Wie vielfach sind aber die Leiden der Menschen, hundertfach deren Bedürfnisse auch in Bezug der Mineralwässer! Ist es daher nicht als eine Wohlthat der Natur für jedes Land anzuerkennen, dass die Mineralquellen zahlreiche Abstufungen und die verschiedensten qualitativen Verhältnisse in ihren einzelnen Bestandtheilen und Kombinationen bieten? — Wollte man ein solches Princip zu Gunsten des Stärkeren auch bei den Mineralwässern gelten lassen, man würde den grossen Reichthum unserer Quellen bald auf ein Minimum reduzirt sehen.

Der Erlass spricht es ganz deutlich aus: „dass der Rodisfurther Quelle wegen ihrem geringen Gehalt an freier Kohlensäure und anderen mineralischen Bestandtheilen eine durchaus untergeordnete Wirksamkeit in arzneilicher Beziehung zukömmt“. Zugegeben aber nicht erwiesen: der Gehalt der Bestandtheile wäre ein geringer, zumal im Vergleiche mit anderen Säuerlingen, so rechtfertigt dieser Grund doch noch nicht zum Verbote; wer darf dem Gesunden, vom schwachen Kranken nicht zu sprechen, eine erquickende Gabe der Natur vorenthalten? Luft und Wasser, von der Natur reichlich gespendet, können doch nicht, wo sie reichlich zuströmen, geschmälert und der Bevölkerung entzogen werden? Diese Theorie, wenn angenommen, hätte jedenfalls den Reiz der Neuheit für sich. Nach ihr dürfte die ärmere Menschenklasse keinen leichten Wein und keinen Surrogatkaffee trinken, keine billigen Kleider tragen und am allerwenigsten Pferdefleisch essen. Die Produzenten edler Reben, die Fabrikanten feiner Tücher und die priv. Ochsenfleischhändler könnten darauf dringen, dass nur ihre Handelsartikel auf den Markt kommen dürfen, da die schlechteren, wenn auch billigeren, mit der Qualität ihrer Waare die Concurrenz nicht bestehen können. Sonderbare Logik!

Ein solches Princip, wenn auch nur angeregt, müsste die Ausgeburt einer erhitzten Phantasie genannt werden, und doch, worin unterscheidet es sich von der in Rede stehenden Frage? wir wüssten keinen Unterschied anzugeben.

Ein zweiter wichtiger scheinender Punkt der Klage liegt in dem Vorwurfe: die Quelle sei Ueberschwemmungen und Verunreinigungen mit animalischen Stoffen ausgesetzt. Dieser Einwurf dürfte nur dann eine Berücksichtigung verdient haben, wenn die Verschüttung der Quelle in früheren Zeiten angeordnet worden wäre, zu jener Zeit, als die Quelle noch ohne Pflege und Einfassung dastand. Die Bewohner von Rodisfurth und Umgegend haben das Wasser in Ermangelung von besserem Trinkwasser von jeher zum täglichen Gebrauche benützt, ohne beanstandet zu werden; dass aber die Schädlichkeit der verunreinigten Quelle erst zu der Zeit geltend gemacht wurde, als die Industrie sich ihrer bemächtigte, zu einer Zeit, wo eben der möglichen Ueberfluthung und Verunreinigung ein Damm gesetzt wurde, verräth den zweideutigen Charakter der Anklage. Der ganze Vorgang scheint uns schon desshalb verdächtiger Natur zu sein, weil dem Besitzer von Giesshübel der Auftrag zuging, die Concurrenzquelle zu verschütten. Wir glauben, dass, wo das öffentliche Gesundheitswohl ein Einschreiten gebietet, die Behörde keiner dritten Person sich bedient zur Ausführung etwa nöthig gewordener öffentlicher Maassregeln.

Sollte die oben angedeutete Anordnung zu Recht belassen werden, so ist damit der Willkühr der Privatunternehmer oder der Besitzer von Mineralquellen Thor und Thür geöffnet; der gegen die Rodisfurther in Anwendung gekommene Akt wird zahlreiche Konsequenzen nach sich ziehen; die schwächere Quelle wird neben der stärkeren, wie der schwächere Mensch neben dem Stärkeren zu Zeiten der Gesetzlosigkeit nicht mehr bestehen können, und alle Kranken mit kleineren Leiden werden vergebens eine Quelle suchen, die in ihrer Nachbarschaft keinen kräftigen Rivalen hat, der sie mit Verschüttung bedroht, und selbst Gesunden wird das billige, aber desshalb nicht weniger erquickende Mineralwassergetränk unmöglich gemacht.

Die vorliegende Frage betrifft nicht nur zwei Parteien, sie betrifft das allgemeine Wohl! es ist die Aufgabe der das öffentliche Gesundheitswohl überwachenden Behörde, den Genuss der, die Gesundheit kräftigenden, natürlichen Quellen so bequem als möglich zu machen, deren Benützung zu erleichtern, nicht aber zu Gunsten von Privaten die reichen Geschenke der Natur verwüsten zu lassen.

Wir sind überzeugt, dass die höhere Behörde, der die Streitfrage zur Austragung vorliegt, den Sachverhalt einer neuen Untersuchung unterziehen wird, indem sie einer unpartheiischen, aus Fachmännern bestehenden Kommission — nöthigenfalls der medizin. Facultät in Prag — die Aufgabe stellen wird, nach genauer Prüfung der Sachlage Recht zu sprechen, damit keine der Parteien in ihrem Interesse gekränkt und verkürzt werde. (W. W.)

(Die Sache ist bereits zu Gunsten der Rodisfurther erledigt. D. Red.)

(Reisenotizen.) * **Basel,** 23. März. Bei meinem Besuch von Basel fand ich, dass es daselbst gar viele Badeanstalten gibt. So giebt es zwei Badeanstalten im Rhein. 1. Schwimm- und Badeanstalt im Rhein. Eröffnung im Mai. 2. Frauenzimmerbadeanstalt im Rhein. Eröffnung im Mai oder Juni. Man badet in Cabinetten und im Bassin. Für jede besteht eine eigne Commission der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen. Ausserdem gibt es aber noch mehrere Badinhaber, 4 an der Zahl; wozu noch kommt die Anstalt des Med. Dr. J. B. Siegmund, der auch dabei eine Bar-

bierstube hat. — Diese Anstalten sind aber meistens nur Gartenwirthschaften, die ihren Sommergästen auch die Annehmlichkeit des Bades gewähren.

* **Frankreich** (Homburg und Nauheim). Von den deutschen Bädern sind Nauheim und Homburg jedenfalls die wichtigsten, wenigstens soll es den Franzosen so dargethan werden. Denn auf der Eisenbahnanzeige: „Service franco-allemande, directe Fahrt," die in Strasburg bei Silbermann gedruckt ist, und in der eine Karte von Deutschland angebracht ist, sind die beiden Badeorte Nauheim und Homburg mit so grossen Lettern gedruckt, wie die grössten Hauptstädte, so dass sie sogleich in die Augen fallen.

* **Dieppe.** Es liegt so eben ein Gesetzentwurf zur Berathung vor, wonach ein neues Seebadeetablissement angelegt werden soll, wozu die Kosten zu 150000 Frcs. veranschlagt sind.

* **Divonne** (Frankreich-Ain). Dieses hydrotherapeutische Etablissement, das 13 Stunden von Paris entfernt ist, hat Dr. P. Vidart vor 9 Jahren gegründet und dirigirt es noch. Es ist das ganze Jahr geöffnet, und besitzt allerlei Hülfsmittel, darunter auch Bäder von warmer Luft, die mit Terpentindämpfen geschwängert ist, die namentlich in chronischen rheumatischen Affectionen, Neuralgien, chronischen Catarrhen etc. angewendet werden; ferner Douchen mit aromatischen und Schwefeldämpfen verschiedener Temperatur u. s. w. Die Quelle hat $6\frac{1}{2}^0$ Cent. — Man sieht, dass die Kaltwasseranstalten in Frankreich andere sind, als in Deutschland, und sich mehr den Fichtennadelanstalten nähern. — Uebrigens ist Dr. Vidart ein tüchtiger Arzt, der sich auch durch seine medicinischen Schriften bekannt gemacht hat.

* **Isle Barbe** bei Lyon. Auf diesem herrlichen Punkte (berühmt durch Rousseau), der gewiss der schönste um Lyon weit und breit ist, findet sich ein prächtiges Etablissement für Hydrotherapie und Terpentindampfbäder, die gegen Neuralgie und Rheumatismus nach Dr. Macario's Versicherung, der der Anstalt vorsteht, ausserordentlich wirksam sind, wo andere Mittel im Stiche lassen.

Spglr.

V. Neueste balneologische Literatur.

(Cfr. No. 11.)

Allain (med. de l'établissement hydrothér. d'Angers), Etudes cliniques sur l'hydrothérapie. Année 1856. Angers. Lecerf. In 8. 34 p.

Armand, Des eaux minérales de Viterbe et de son climat. Avec recherches sur les thermes romains. 2. édit. Paris. V. Masson. In 8. 86 p.

Bennet, J. Henry, Biarritz und sein Seebad. Lancet II. 20; Nov.

Bertherand, Die Mineralwässer von Algerien. Gaz. méd. de l'Alger. 10. 1857.

La Cava und della Suda, Das Brunnenwasser von Konstantinopel. Gaz. méd. d'Orient. 7. 1857.

Redacteur: Dr. L. Spengler in Bad Ems. — Verleger: G. Rathgeber in Wetzlar.
Gedruckt bei Rathgeber & Cobet in Wetzlar.